

W o c h e n b l a t t

: a m

N u ß e n u n d V e r g n ü g e n .

Nro. 35.

Freitag den 30. August 1816.

C h r o n o g r a p h i c u m

auf das wieder auflebende

K ö n i g r e i c h I l l y r i e n .

Geschichte und Verfassung der
Kraubstaaten.

(Fortsetzung.)

Der letzte König des alten Illyriens, mit Namen Gentius, der um das Jahr 185 vor Christi Geburt es beherrschte, wurde nachher von den Römern besiegt, und endete sein Leben in Rom. Seitdem blieb Illyrien immer eine Provinz, die Anfangs unter der Bothmäßigkeit der Römer stand, später mannichfaltige politische Schicksale erfuhr, und nun unter den glüklichen und beglückenden Scepter Sr. Majestät des Erbkaisers von Oesterreich frohlockend kam. Von allerhöchst demselben zur uralten Würde eines Königreichs huldvoll erhoben setzt es dieser ewig denkbaren Epoche folgende Inschrift:

IN NOVA ILLIRIA RADIAT. REGIS
NOSTRI FRANCISCI MAESTAS.

D e u t s c h :

Im neuen Illyrien glänzt die Majestät
unseres Königs Francisci.

Die willkürlichen Expressungen der Pascha's, ihre unkluge Habsucht, die selbst ihre Türkischen Vertheidiger nicht schonte, machten ihre Herrschaft so verhasst, daß man endlich im Jahr 1628 Deputirte nach Konstantinopel schickte, und Achmet den 1. bewog, in die Beschränkung derselben einzuwilligen. Man ernannte einen Dey als Oberhaupt der Finanzen, und ließ dem Pascha nur seinen Gehalt und die gewöhnlichen Ehrenbezeichnungen. Er hatte keine Stimme im Staatsrath, bis man ihn fragte. Es war natürlich, daß die so beschränkten ehemahligen Herrscher durch Erregung innerlicher Unruhen nach und nach ihre Gewalt wieder zu gewinnen suchten; aber der Dey Baba Ali machte derselben (1710) dadurch ein Ende, daß er den Pascha in ein Schiff warf, und mit der Erklärung nach Stambul schickte, daß die Ungrier keinen mehr annehmen, sondern

sich durch selbst gewählte Dey's regieren würden. Achmet der III., nach der gewöhnlichen Politik der Pforte, machte den jedesmahligen. Dey zu seinem Pascha, und entsagte dadurch aller Einwirkung in die Staatsgewalt dieser Soldaten-Republik. Nur von Zeit zu Zeit schickt der Großherr einen Chiaur, den man mit grosser Ehre empfängt, bewirtheht, bewacht, und baldigst wieder fortschickt. Unterdessen war das persönliche Schicksal der Dey's nicht glücklicher als das ihrer Vorgänger. Selten ist einer so glücklich, wie Mahomed III., der 1791 nach einer 25 jährigen Regierung in einem Alter von 93 Jahren starb. Es wäre zu weitläufig, in die besondere Geschichte der unruhigen Regierungen dieser sllavischen Despoten einzugehen, nur werden wir noch einiges über die Staatsverwaltung, und über die Lage der Stadt Algier sagen, in so weit dieß zur Erklärung künftiger Ereignisse unsern Lesern angenehm seyn könnte.

(Die Fortsetzung folgt)

Nähere Umstände von der Hinrichtung des Weisgärbers Pleignier, 35 Jahr alt, des Schreibmeisters Carbonneau, 34 Jahr alt, und des Uhrgehäusmachers Tolleron, 30 Jahr alt.

Heute, um die Mittagszeit, kam der Wagen der Conciergerie nach Bicetre, um die drey zum Tode Verurtheilten, Pleignier, Carbonneau und Tolleron in den Justizpallast zu bringen. Als Tolleron diese Nachricht vernahm, rief er aus: Wir sind verloren! Carbonneau war sehr gerührt, Pleignier sprach kein Wort, schien aber in sich versunken zu seyn.

Sie bestiegen nun den Wagen, der ihrer harrte, und wurden, unter Bedeckung

von acht Gensdarmes fortgebracht. Tolleron blieb festen Sinnes, zeigte überhaupt viele Gemüthsruhe.

Um ein Uhr kamen sie in der Conciergerie an. Man brachte sie in drey verschiedene Zimmer und der Gerichtschreiber las einem Jeden einen Brief des Herrn General-Procurators vor, der ihnen anzeigte, daß ihr Gesuch um Aufhebung des gegen sie ausgesprochenen Urtheils verworfen worden sey. Zugleich verkündigte er ihnen, daß die über sie verhängte Todesstrafe noch an demselben Abende an ihnen werde vollzogen werden. Diese Nachricht brachte Pleignier zur äuffersten Verzweiflung; er weinte bitterlich und rief mehrmahl: „ich hoffte, begnadigt zu seyn! Ich will den General-Procurator sprechen!“ Dann verlangte er auch, wie schon früherhin öfters, den König zu sprechen. Carbonneau hörte den schrecklichen Spruch mit vieler Ergebung. Tolleron antwortete dem Gerichtschreiber: „die Nachricht, die Sie mir bringen, hab' ich geahndet!“

Jetzt traten die Geistlichen ein, die durch die erhebenden Lehren der Religion den armen Verdammten Muth einsprechen, Trost und Beruhigung gewähren sollten. Als Tolleron an dem ihm gegebenen Weichtvater Bedenklichkeit und Zaudern wahrnahm, sagte er zu ihm, indem er seine Müze abnahm: „Kommen Sie doch zu mir, einem Diener der Religion bin ich Achtung schuldig, das weiß ich sehr wohl!“

Bis um 6 Uhr blieben die drey Geistlichen bey den Delinquenten, um sie zum Tode zu bereiten. Dieser Zeitpunkt war für die Hinrichtung festgesetzt. Nun versfügten sich der Hr. General-Procurator, der Hr. Polizey-Präfect, und ein Mitglied des Gerichtshofes in die Kanzley des Gefängnisses, um die Entdeckungen, die, wie er sich immer verlauten ließ, Pleignier

noch machen wollte, zu vernehmen. Nachdem seine Auslagen zu Protokoll genommen worden waren, begab sich der Hr. General-Procurator zu dem Hrn. Kanzler. Pleignier war durchaus niedergeschlagen. Carbonneau schien ruhig zu seyn, Tolleron in sein Schicksal ganz ergeben. Sie verlangten noch Fleischbrühe und ein Glas Wein. Beides wurde ihnen ge-
reicht.

Um halb acht Uhr kam der Herr General-Procurator von dem Hrn. Kanzler zurück, befohl, daß nunmehr zur Vollstreckung des Urtheils geschritten werden solle. Die drey Verurtheilten wurden jetzt einzeln in einen Vorsaal gebracht. Pleignier widersezte sich heftig, als man ihn auskleiden wollte. Mit großem und verstörtem Blicke verlangte er, noch einmahl reden zu dürfen, bald, mit dem Könige, bald, mit dem General-Procurator, bald, mit dem Aufseher in der Conciergerie. Der Scharfrichter erklärte ihm aber zu mehreren Mahlen, aller Widerstand sey fruchtlos, und sein Reichthum, der Abbe Montis, ermahnte ihn, sein Leben nunmehr zu opfern, und dem Willen Gottes sich zu unterwerfen. „Nein, nein, rief Pleignier, hier waltet nicht der Wille Gottes; — ich war verblendet, ich selbst habe durch mich selbst gar Nichts gethan! Ich will noch Jemanden sprechen.“

Als man ihm die Hände band, beklagte er sich, daß man ihn allzusehr geschnürt habe, und bat, man möge ihm mehr Freyheit lassen; man ließ dann auch das Band ein wenig nach. Dann unterband man, dem vorgeschriebenen Gebrauche nach, sehr fest seine Faust, um das Blut zu hemmen. Doch nur mit vieler Mühe konnte man diese vorbereitenden Anstalten vollenden.

An Pleignier's Stelle nahm nun Cor-

bonneau den Schämel ein; er schwieg durc-
aus, und mit völliger Ergebung that er Al-
les, was man von ihm verlangte.

Tolleron kam jetzt auf dem Schämel. Er verrieth noch immer Gleichmuth und Ruhe. Mehrmahls äußerte er, er sey nicht unschuldig, aber die Todesstrafe glaube er nicht zu verdienen. Er verlangte ein Glas Wasser; man gab es ihm, und, wiewohl es bis an den Rand voll war, trank er es dennoch aus, ohne nur im mindesten zu zittern. „Von ganzem Herzen,“ sagte er, „verzeihe ich Pleignier; er ist zwar schuld an meinem Tode, doch heg' ich darum keinen Groll auf ihn!“ Bloß bey der Erinnerung an seine Familie bemächtigte sich seiner eine wehmuthsvolle Stimmung. Als der Nachrichten ihm einen Mantel umwarf, der vorne zugebunden wurde, schien er es zu bedauern, daß man ihn so verhüllte; denn er sagte: „so kann man ja nicht sehen, ob ich mit Standhaftigkeit sterbe!“ Von dem Aufsehern nahm er freundlich Abschied. Des Nachrichten Gehülfsen mußten Pleignier'n zur Stütze dienen, der fast bey jedem Schritte niedersank.

Auf dem grauenvollen Wagen, der die Verbrecher nun zum Tode führte, nahm Pleignier den vordersten Platz ein, in der Mitte saß Carbonneau, den letzten Platz hatte Tolleron.

Kurz vor acht Uhr fuhr der Wagen aus dem Hofe des Pallastes. Seit drey Uhr Nachmittags war der Weg von dem Justizpallaste nach dem Greveplaz mit einer ungeheuern Menschenmenge bedeckt. Die Luft hallte von dem Jubelruf: „Es lebe der König!“ — (wie gewöhnlich) wieder! Man schwenkte die Hüte, und gab auf alle Weise seine Anhänglichkeit an der Fürsten Besten zu erkennen.

Sobald man auf dem Richtplaz angekommen war, bestiegen die Verurtheilten

das Blutgerüste. Ein Gerichtsdiener las das Urtheil des Assisenhofes mit lauter Stimme vor; der Nachrichten nahm dem Verurtheilten den schwarzen Schleyer ab, und nun wurde zuerst Tolleron hingerichtet. Dann folgte Carbonneau und zuletzt Pleignier. Ehe sie enthauptet wurden, hieb man ihnen die rechte Hand ab.

Von Neuem erscholl nun der Ruf: Es lebe der König! Es leben die Bourbone!

Die Leichname der Enthaupteten wurden sofort auf den Todesacker von Bangirard gebracht.

Anekdote.

von einem mit eigener Hand
ausgestellten Todtenschein.

Ein englisches Blatt enthält folgende Anekdote: Vor 2 Monaten ward ein irländischer Korporal wegen Insubordination zu Dublin zum Tode verurtheilt. Der Unglückliche wollte seiner Frau diese traurige Botschaft melden. Er schrieb an einem Donnerstag; da er aber erst am folgenden Tag hingerichtet werden sollte, und seine Frau den Brief erst Sonnabends erhalten konnte, so dachte er, es wäre besser, ihr lieber gleich zu melden, was erst am folgenden Tage in Erfüllung gehen sollte. Er schrieb ihr daher folgendes: „Meine liebe Frau! Ich wünsche, daß Du dich eben so gut befinden mögest, wie ich bis jetzt, und melde dir, daß ich gestern zwischen 11 und 12 Uhr gehangen worden bin. Ich bin, dem Himmel sey Dank, recht hübsch gestorben, und hatte das Vergnügen, zu sehen, daß mich alle Anwesenden bedauerten. Gedanke meiner, und lasse unsere armen Kinder mich nicht vergessen, die keinen Vater mehr haben. Dein treuer Mann, bis in den Tod. Bartram.“ Der Ir-

länder hatte, trotz aller Vorsicht, seiner Frau die Wahrheit zu schreiben, dennoch die Unwahrheit gemeldet, denn er wurde begnadiget, wovon er jedoch seine theure Ehehälfte nicht so geschwind benachrichtigte. Diese hatte sich bald darauf wieder verheirathet, und der Korporal glaubte, als er es erfuhr, gegen diese Heirath unmöglich protestiren zu dürfen, da er seinen Todtenschein mit eigener Hand ausgestellt hatte.

Entsetzlicher Brudermord aus Geldgier.

Öffentliche Blätter erzählen folgenden, jedes fühlende Menschenherz mit Entsetzen erfüllenden Brudermord, der unlängst bei Hildesheim verübt wurde. Der Mörder ließ, um sich einer Summe von nicht ganz 100 Reichsthalern, welche sein Bruder besaß, zu bemächtigen, denselben durch einen für wenig Geld gedungenen Bösewicht auf dem Felde meuchelmörderisch mit dem Beile niederschlagen. Der Schlag tödtete aber den Unglücklichen nicht sogleich, vielmehr kam er wieder zu sich, und bat das Ungeheuer, seinen Bruder, inständig um sein Leben. Statt dessen aber empfing er den Todesstreich aus der verruchten Hand dessen, den er Bruder nannte, und ward von seiner Mörderin eingescharrt. Die allgerechte Vorsehung aber ließ die schwarze That nicht lange verborgen. Ein Hund wühlte das Grab auf, und machte den Leichnam sichtbar. Die Obrigkeit versicherte sich der schon aus mehreren Gründen ihr verdächtigen Verbrecher, welche, wie man vernimmt, ihre Gräueltat bereits bekannt haben, und die gerechte Strafe erwarten.